

INTERVIEW MIT HELENA RITTLER

Interview geführt von Francesca-Maria Raffler am 20. Januar 2023

Sie arbeiten als Referentin der Pressearbeit und im Bereich Development an der Staatsoper Stuttgart. Wie kann man sich Ihre Tätigkeit vorstellen?

Sehr vielfältig auf jeden Fall. Kaum ein Tag ist wie der andere. Ich bin organisatorisch in der großen Kommunikationsabteilung der Staatsoper angesiedelt, in der wir acht Festangestellte und eine FSJ-Kulturstelle sind, und arbeite mittlerweile zu einem Teil ungefähr dreißig Prozent in der reinen Pressearbeit, so wie man sie sich klassisch vorstellt. Meinen Chef, der quasi den Bärenanteil erledigt, unterstütze ich in der Betreuung von Journalist:innen und verfasse natürlich auch Pressemitteilungen – alles, was zu klassischer Pressearbeit dazugehört. Zum anderen Teil habe ich eine Referentinnenstelle im Development, das 2019 an den Staatstheatern implementiert wurde. Das bedeutet 1,5 Stellen, die sich um Oper kümmern, und ich arbeite ungefähr zu siebzig Prozent fürs Development, in ganz unterschiedlichen Bereichen: Es geht also nicht nur um Fundraising und Sponsoring, womit wir zwar gestartet sind, aber vor allem darum, in Netzwerken zu denken, immer neue Kooperationspartner:innen in der Stadt zu finden und unsere Fühler in die Region auszustrecken. Wir vernetzen viele unterschiedliche Institutionen miteinander.

Sie haben Musiktheaterwissenschaft studiert. Wie kamen Sie auf die Idee, nicht die ‚herkömmliche‘ Musikwissenschaft zu studieren, sondern sich gleich zu spezialisieren?

Nach der Schulzeit – ich habe den Musikleistungskurs gemacht, ich glaube, das ist relativ klassisch – hatte ich erst vor, Musikwissenschaft zu studieren,

habe dann aber tatsächlich nach meinem Abitur 2014 ein FSJ-Kultur bei meinem jetzigen Arbeitgeber, der Staatsoper Stuttgart, gemacht; ein Jahr lang im Freiwilligendienst beim Staatsopernchor im Bereich Büromanagement. Da bin ich zum ersten Mal richtig damit in Berührung gekommen und darin eingetaucht, wie der Betrieb Opernhaus oder Theater an sich funktioniert. Dann habe ich eine Bekannte getroffen, die den Studiengang Musiktheaterwissenschaft in Bayreuth parallel zu meinem FSJ begonnen hatte und die mir davon vorschwärmte. Mich interessiert nicht nur die Musik – ich komme quasi aus der musikalischen Ecke – sondern vor allem Musik in Verbindung mit der Szene. Nun verstehe ich mehr von Inszenierungskonzepten, habe aber in meinem Studium schlussendlich begriffen, dass es mir gar nicht ums Verstehen allein geht, sondern letztlich um alle Emotionen, die man bei einer Operaufführung erreichen kann.

Was war für Sie das Prägendste, das Sie aus dem Studium mitnehmen konnten?

Ich empfand es als ein so großes Geschenk dieser Geisteswissenschaft (das spricht ja auch für die Musikwissenschaft an sich, nicht nur in Verbindung mit dem Theater), dass ich danach gespürt habe, wie sich mein Geist schon nach einem Bachelorstudium wirklich geöffnet hat; dass ich bereit bin, unterschiedliche Denkweisen zu implementieren und immer mit wachem Blick durch meinen Alltag zu gehen. Vor allem natürlich im beruflichen Kontext, aber auch im Privaten. Vier Jahre geisteswissenschaftliches Studium haben mich wirklich geprägt.

Wir haben ja schon Ihr FSJ angesprochen. Haben Sie zusätzlich noch weitere praktische Erfahrungen gesammelt?

Für mich war es im Studium besonders wichtig, Einblick in die Praxis zu haben. Ich glaube, sonst hätte ich mein Studium auch nicht ganz so gern gemacht. Es war total schön, in den Semesterferien wirklich unmittelbar zu sehen: Was kann ich mit meinem Wissen des vergangenen Semesters anfangen, wo hat mich das Studium schon weitergebracht. Und ja – um ehrlich zu sein, haben mir die Praktika, die ich absolviert habe, bei den Bayreuther Festspielen beispielsweise oder hier am Jungen Ensemble (das ist ein Kinder- und Jugendtheater in Stuttgart), und dann noch einmal an der Staatsoper hier, Sicherheit verliehen. Ich dachte: Gut, das hat mich bisher angesprochen, ich habe zu nichts Nein sagen müssen. Das hat mir die Angst genommen, nach dem Studium auf Jobsuche zu gehen. Zu wissen: Ja, der Einblick hat mir gefallen, das könnte ich mir vorstellen. Das hat mich auf jeden Fall bestärkt.

Würden Sie sagen, dass in Summe für Ihre Berufswahl die Praktika oder die Absolvierung des wissenschaftlichen Studiums entscheidender waren?

Beides in Summe, definitiv. Gerade ein letztes Praktikum, drei Monate an der Komischen Oper Berlin, hat definitiv den Bärenanteil zur Entscheidung beigetragen, dass es jetzt schlussendlich eine Ansiedlung in der Marketing-, Kommunikations- und Pressearbeit ist. Das hätte ich auch im Jahr zuvor noch nicht gedacht. Das hat mich am meisten gekitzelt, diese Ecke in der Marketingrichtung oder der Verschränkung von Kunst und Außenkommunikation. Während des Studiums hätte ich nicht sagen können: Das ist das, wohin ich gehen möchte. Am Schluss hat auf jeden Fall dieses Praktikum den Ausschlag gegeben. Aber in meinem Studium habe ich auch von den Lerninhalten relativ schnell verstanden, bis zu welchem Punkt ich gern selbst kreativ arbeite und ab welchem Punkt ich gerne die Verantwortung für einen gewissen Kreativanteil abgebe.

Würden Sie Ihre Studienerfahrung positiv hervorheben gegenüber anderen, die explizit ein Studium wie Musikjournalismus absolviert haben oder reines Marketing ohne gezielten Fokus auf Musik? Würden Sie da Ihren Vorteil durch das Studium

deutlich sehen?

Ja. Hmm... Also ich fühle mich auf jeden Fall gestärkt durch die Inhalte, die ich im Studium erlernt habe und profitiere wirklich täglich davon. Weil ich mich eben traue, mich auch auf inhaltlicher Ebene mit der Kunst, die wir hier an der Staatsoper machen, auseinanderzusetzen. Ich habe keine Berührungsängste und halte das für einen großen Vorteil. Der Rest im Kulturmarketing ist sehr viel ‚Hands on‘. Ich glaube, jede Institution, jede Führungskraft, bringt ihren eigenen Stil mit ein. Den Werkzeugkasten für die Arbeit, die ich jetzt mache, habe ich größtenteils in meinen letzten dreieinhalb Berufsjahren an der Oper erlernt oder ‚zusammengesteckt‘ bekommen. Aber die inhaltliche Saat für unser Endprodukt ‚Opernvorstellungen‘, die habe ich im Studium gesät und es ist wirklich eine stabile Basis. Ich glaube, ich wäre sehr viel verhaltener, was die Inhalte angeht, hätte ich das nicht zuvor auf wissenschaftlicher Ebene studiert.

Und würden Sie sagen, dass Ihnen bestimmte Fächer, Lehrveranstaltungen, im Studium gefehlt haben? Welche würden Sie eventuell empfehlen, wenn Sie die Möglichkeit hätten, im Curriculum mitzubestimmen?

Tatsächlich wurde unser Modulhandbuch, als ich im vierten Semester war, noch einmal neugestaltet und da durfte ich mich einbringen. Ich bin mit dem Studium in Bayreuth total zufrieden gewesen. Einzig, was ich jetzt im Nachhinein als Defizit sehe (das sollte aber nicht nur in diesem Studium angesiedelt werden), wäre ein offener Umgang, oder ein Safe-Space, in dem man auch ganz frei über Zukunftsängste und berufliche Vorstellungen sprechen könnte. Es gab immer wieder Anlass darüber zu sprechen, und mir und anderen Alumni ist aufgefallen, wie sehr uns diese Angst „Was kommt nach dem Studium?“, „Was kann überhaupt nach dem Studium kommen?“, „Welche Möglichkeiten habe ich?“ begleitet hat, und dass wir alle diese Ängste mit uns mitgetragen haben. Ich glaube, wir hätten unser Studium umso mehr genießen können, wenn wir uns diese Angst währenddessen schon hätten nehmen können. Aber rein auf fachlicher, inhaltlicher Ebene, hatte ich ein rundes Studium. Ich bin auch jetzt überaus dankbar, dass man – das wird ja auch an allen Universitäten gemacht – zum Thema Gender schon im Hochschulkontext sensibilisiert wurde. Ich hatte auch ein wunderbares

Seminar zum Thema Operette, in dem wir viel über *Race* und *Class* gesprochen haben, das sind auch Inhalte, von denen ich jetzt viel profitiere, weil die Berührungssängste nicht so groß sind.

Das sind wirklich wichtige Themen, die gerade auch bei uns in der ersten Ausgabe unserer Zeitschrift, der ja eine freie Ausschreibung voranging, dominieren. Ich finde es sehr wichtig, dass Sie diese Zukunftsängste angesprochen haben, weil es genau dieser Punkt ist, an dem wir ansetzen wollen. Wir möchten den Studierenden Perspektiven aufzeigen, da gerade in den Geisteswissenschaften die Lage prekär ist. Würden Sie jetzt jungen Menschen – ich meine, ich höre Ihre Begeisterung heraus – heute noch dieses Studium empfehlen?

Rein meines, Musiktheaterwissenschaft? Ja, definitiv. Ich würde es nicht als Kaltstart empfehlen, sondern raten, mindestens vier Wochen vorher in einen Theaterbetrieb hineinzuschnuppern. Wenn es dann gefällt, würde ich mich für diesen Studienplatz bewerben. Denn die Theaterwelt ist schon ein eigener Kosmos, das muss einem schon schmecken. Die meisten, die ich kenne – ich betreue auch jetzt eine FSJ-Kulturstelle bei uns – haben im Praktikum wirklich Blut geleckt und sind im Bereich Kultur oder Oper geblieben oder sind, wie auch ich, zu diesem zurückgekehrt. Ich würde das Studium auf jeden Fall empfehlen, aber es ist wichtig, schon ein bisschen Einblick in eine Sache zu haben, die auch in der Praxis gefällt, damit man sich nicht nur auf die Wissenschaft fokussiert.

Welche anderen Perspektiven sehen Sie für Musiktheaterwissenschaftler:innen? In welche Richtung sind z. B. Ihre Kolleg:innen weitergegangen?

Vielfältig. Viele sind dabei geblieben und haben im Anschluss ein weiteres geisteswissenschaftliches Studium absolviert, zum Beispiel den Master in Theater- oder Musikwissenschaft. Es gibt auch viele, die danach noch Kulturmanagement studiert haben oder – wie ich – im Kulturmanagement arbeiten und es nicht studiert haben. Viele haben auch direkt nach dem Bachelor Arbeit gefunden: in der Musik- oder Musiktheatervermittlung sowie in der Pädagogik. Es gibt Dramaturg:innen, auch Alumni, die mittlerweile in der Regie tätig sind. Eine gute Freundin und ehemalige Kommilitonin von mir hat danach Herrenschneiderin gelernt und hat sich damit auf einen anderen, eher visu-

ellen Teil im Theater fokussiert. Viele sind in der Kultur geblieben, manche haben auch noch weiter die Fühler ausgestreckt. Soweit ich es weiß, sind aus unserem Netzwerk auch alle beruflich untergekommen.

Und wenn Sie Ihre Aussagen im Zusammenhang damit betrachten, dass immer wieder der angebliche ‚Abstieg‘ des Musiktheaters, besonders der Oper, thematisiert wird? Die Behauptung, dass es weniger Interesse bei jungen Leuten gäbe, was sich durchaus gesellschaftlich widerspiegelt? Glauben Sie, dass Ihr Berufsfeld in irgendeiner Form bedroht ist?

Nein. Ich denke nicht, dass mein Berufsfeld bedroht ist. Ich kann nur für Stuttgart sprechen, ich bin auch gebürtige Stuttgarterin und hier an meinem Heimatopernhaus angestellt. Oper ist schon immer ein ‚Luxusprodukt‘ gewesen und auch historisch gewachsen. Und trotzdem ist Kultur, Musiktheater, Nahrung für alle und es ist daher wichtig, dass wir in Zukunft die Vermittlung stärken und Menschen Oper und Musiktheater nahebringen. Speziell im Raum Stuttgart gibt es einen großen Kulturraum, hier wird sehr viel Wert auf kulturelle Bildung gelegt und ich sehe keinen Abstieg. Auch rein zahlentechnisch lässt sich an unserem Opernhaus kein krasser Rückgang ablesen. Ja, Leute, die Musiktheater konsumieren, das waren noch nie 80 Prozent der gesamten Stadtbevölkerung. Es ist schon eine Art Nische, aber die wird sich halten. Es ist wichtig, dass wir den Raum öffnen, uns alle um Publikumsentwicklung kümmern, und darum, dass wir in der Praxis mit Leidenschaft weitermachen. Ich arbeite ja jetzt in der Pressearbeit und wir spüren in diesem Bereich im letzten Jahr große Veränderung, gerade was überregionale Medien und Berichterstattung angeht, da tut sich was. Die Medienlandschaft verändert sich sehr stark, im Print und dadurch auch online. Und ich glaube, auch Berufe am Theater verändern sich durch das, was gesellschaftlich passiert. Mal gucken, was ich in zwei Jahren oder fünf Jahren arbeite, wohin sich da der Fokus verlagert.

Erlauben Sie eine sehr persönliche Frage: Wie sehen Sie die Vereinbarkeit einer Tätigkeit im Kulturbereich mit Privatleben und Familie? Ist das problematisch?

Dazu kann ich privat von mir sprechen. Mir geht es gerade sehr gut. Mir ging es aber auch schon einmal schlechter. Bei mir wurde vor zwei Jahren eine Depression diagnostiziert und ich war auch ein Jahr lang in Therapie. In den ersten zwei Berufsjahren ist mir dieser Theateralltag und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wirklich schwergefallen. Ich glaube, das ist ein generelles Berufseinstiegsproblem und dann auch eine Sache, die der Theaterbetrieb mit sich bringen kann. Man hat einen Vertrag, der keine festgeschriebene Wochenstundenzahl hat, sondern einen zeitlichen Rahmen. Mithilfe der Therapie habe ich gelernt, Grenzen zu setzen, Feierabend zu machen und die Arbeit Arbeit sein zu lassen. So kann ich meinen Beruf super mit meinem Privatleben verbinden. Alles in allem denke ich, dass es gerade bei uns im Betrieb auch ein Umdenken gibt. Ich habe viele Kolleg:innen, die großen Wert darauf legen, ihr Privatleben nicht hintanzustellen; es gibt die alte Schule und neue Schule, auch im Theaterbetrieb. Und das ist schön. Wir tauschen uns viel aus und verändern Schritt für Schritt Dinge, die uns vieles erleichtern. Aber wenn Beruf auch Berufung ist, dann ist es erst einmal auch der eigene Job, sich zu überlegen, wo sind meine persönlichen Grenzen, und sich darauf zu fokussieren, dann kommt das Umfeld ohnedies mit dazu.

Es ist erfreulich zu hören, dass auch hier ein starker Wandel stattfindet und Ihnen vielen Dank, dass Sie so persönlich darüber sprechen.

Es ist mir total wichtig. Ich glaube, es geht vielen so.

Zum Abschluss noch eine Frage: Wenn Sie derzeit Studierenden, die in diesem Bereich arbeiten möchten, Tipps mitgeben müssten, was wäre das Wichtigste? Was hätten Sie selbst gern zuvor gewusst?

Tipp Nummer 1: Auf jeden Fall neugierig sein. Wenn ihr die Möglichkeit, natürlich auch Zeit und Geld habt, Einblicke zu gewinnen, also Praktika und Hospitanzen zu machen, überlegt euch gut: Wo würde ich gern einmal sein, wo will ich einmal hin. Oft sind Praktika ja nicht ausgeschrieben. Ich glaube, alle Betriebe freuen sich sehr über Initiativbewerbungen. Also einfach losschnuppern und gucken, was schmeckt mir, was interessiert mich, was reizt mich. Und immer im Miteinander. Ich selbst habe mich viel mit Kommiliton:innen ausge-

tauscht. Über Ängste zu sprechen ist anfangs nicht so leicht, es wird besser. Über berufliche Ängste sprechen, Erfahrungen teilen und sich den Erfolg gönnen, wenn man das zu dem Zeitpunkt schon kann. Das ist das, was ich gerne mitgeben möchte. Die Türen stehen immer offen an den Theatern, die ich kennengelernt habe. Selbst wenn du am Schluss merkst, dass das doch nicht so deins war und du lieber woanders hinmöchtest, ist es die Erfahrung doch wert, in die Praxis einzutauchen.

Helena Rittler,
Referentin Pressearbeit / Development
bei der Staatsoper Stuttgart

